

Unsere Bären im Berliner Bärengraben

Autor(en): **Hediger**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **29 (1939)**

Heft 50

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649949>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Wie sie nach Berlin reisten

Photo Dr. Klameth



Wie sie von Bärenwärter Grossenbacher Abschied nahmen . . .

Photo Hans Steiner



Der Wassergraben dient nicht nur der Absperrung, sondern auch der Erfrischung und dem Spiel. Photo Dr. Hediger

Unsere Bären im Berliner Bärengraben

Der plattformartige Auslauf mit dem Kletterbaum. Blick in den zentralen Dienstraum. Photo Dr. Hediger

Zwei Bären und eine Taube

Der große Moment gehört bereits der Vergangenheit an, da die zwei jungen Berner Bären in Berlin ihr neues Heim bezogen haben, d. h. da die feierliche Uebergabe erfolgte. Zeitungsnotizen zufolge gab es bei diesem Anlaß viel freundliche Gesichter, herzliches Lachen und ehrlich witzige Worte. Unsere Berner Vertreter nahmen „Smok“ und weißes Hemd mit, die Berliner Stadtbehörden stürzten sich ebenfalls in die schöne Schale und der Austausch von guten Worten ging flüssig vor sich.

Gewiß kein welterschütterndes Ereignis und dennoch Grund genug um dem Vorkommnis einige Worte zu widmen. Wie wenig braucht es im Grunde doch, um freundschaftliche Gefühle von Mensch zu Mensch zu wecken. Da ist der eher wortfarge, trockene Berner, auf der andern Seite die sprichwörtliche Berliner Schnauze und dazwischen tiefe politische Klüfte weltanschaulicher Prägung. Nun treten zwei, ach so harmlose, junge völlig unpolitische Bärlein auf und siehe da, beide Parteien lachen einander zu und sind für Momente nur Mensch zu Mensch. Nichts von heroischen Gesten, keine finster dreinblickenden Gestalten mit Dolch am Bauch, auch keine verkrampften Berner, die glauben, man müsse „von Amtes wegen“ ein abweisendes, strenges Gesicht aufsetzen. So können kleine, unschuldige Tierlein auf menschliche Regungen hinweisen, die eigentlich wichtiger sind als drohende Bewegungen mit dem Säbel. Hinter den glänzenden Uniformknöpfen ist ja doch „nur“ ein Mensch . . .

Fast gleichzeitig mit der Bärengeschichte geschah in Paris folgendes: Inmitten der Riesenstadt an verkehrsreicher Stelle, — alles drängt und eilt — will ein mächtiger Autobuß anfab-

ren. Da sieht der Chauffeur im letzten Moment vor seinem Wagen eine Taube am Boden. Er kann sich nicht entschließen loszufahren und sieht der Taube zu, ob sie nicht weg will. Sie bleibt aber. Inzwischen stauen sich eine Menge Behikel, tuten, hornen, lärmern, der ganze Verkehr stockt . . . alles wegen einer Taube. Endlich kommt aus der zuschauenden Menge ein Mann und will den Vogel nehmen, er aber fliegt auf einen Baum, der am Straßenrand steht.

Der Bann löst sich, der Bußchauffeur atmet erleichtert auf, alle Wagen geraten wieder in ihre notwendige Bewegung. Eine alte Frau deutet auf die Taube, die nun in Sicherheit ist und sagt: Keiner von all den vielen Menschen wollte eine Taube töten, alle nahmen Rücksicht. Aber jeden Tag, seit Jahren schon, spricht man vom Krieg und droht mit ihm, der ganze Völker vernichten würde. C'est incroyable . . .

Gegenwärtig stehen etwa 10 Millionen Mann unter den Waffen. Alle Zeitungen brüllen mit lauter Stimme von Gefahr, von Feindschaft, von Gaschuktellern, Kanonen und Notrationen. Daß aber mitten in diesen Hengenkessel eine Taube so viel Rücksicht und so schöne menschliche Gefühle auszulösen vermag, wirkt sehr ermutigend.

Pessimisten werden vielleicht sagen, es sei traurig, daß wir unsere Hoffnungen bei solchen Kleinigkeiten stärken müssen, der Optimist aber wird diese Zeichen anders bewerten, für ihn sind sie Beweis, daß unter aller Verkrampfung, unter allem Zwang und trotz Mechanisierung unserer Zeit, der Mensch im Grunde seines Wesens dennoch sein menschliches Herz beibehalten hat.

ef.

Von unseren Berliner Bären

Gewiß, es gibt Tiere, die man verpacken und wie Ware verschicken kann. Aber es gibt auch andere — und dazu gehören z. B. die nach Berlin verschickten Bären —, die wesentlich unständlicher reisen als Menschen. Einmal deswegen, weil nicht nur für die besondern Bedürfnisse solcher ungewöhnlicher Passagiere gesorgt werden muß, die nicht im Speisewagen befriedigt werden können, sondern auch dafür, daß diese Raubtiere unterwegs weder Material noch Personen beschädigen, was sich nur zu leicht ereignen kann. Gerade bei bärenartigen Raubtieren ist diese Gefahr nicht gering; ihre Krallen sind viel schlimmere Brechwerkzeuge als beispielsweise die von Löwen oder Tigern. Aber die nach den Angaben des Bärenwärters Großenbacher konstruierte Transportkiste hat sich bis in alle Einzelheiten glänzend bewährt. Der große, ganz mit starkem Blech ausgeschlagene Kasten wies in jeder Schmalseite eine Falltüre auf, in die je ein kleines Gitterfenster eingelassen war. An jedem Fenster kann ein Stab durch Lösen von zwei Flügelschrauben entfernt werden, sodaß sich durch diese Oeffnung bequem Futter reichen läßt. Die Bären haben auf ihrer Reise, trotzdem sie im Bärengraben noch gehörig frühstückten, nicht weniger als 8 Bündel gelbe Rüben gefressen. Fast während der ganzen Fahrt saß jeder an seinem Fenster und beobachtete die ungewohnten Vorgänge in der Umgebung.

Selbstverständlich wurde auf einer solchen Reise z. B. auch Jodtinktur und leichtes Verbandzeug für alle Fälle mitgeführt; denn selbst geringfügige Wunden von Bärenkrallen können gefährlich werden (Gasbrand), wenn man diese nicht sofort desinfiziert. Trotz warnender Anschriften und größter Vorsicht konnte doch nicht immer vermieden werden, daß Bahnbeamte und Neugierige Finger und Gesicht in die Gefabrzone der Gitterfenster der Transportkiste brachten. Es ist lediglich einem

glücklichen Zufall zuzuschreiben, daß durch die blitzschnellen, gänzlich unberechenbaren und dafür schmetternden Brankenschläge der zeitweise etwas aufgeregten Bären niemand verletzt wurde. Einige Unvorsichtige wurden nur angeschnauft — recht feucht allerdings —, sodaß sie ihr Gesicht gehörig abwischen mußten.

Wir Menschen brauchen zwar für Auslandsreisen heutzutage einen Paß, aber die Bären brauchten geradezu einen Wust von amtlichen Papieren, die teilweise in Berlin, teilweise in Bern beschafft werden mußten und die dennoch keine absolute Gewähr für einen reibungslosen Grenzübergang boten. Es mußte daher auch mit den Grenztierärzten rechtzeitig verhandelt werden; denn es galt, um jeden Preis Verzögerungen auszuschließen, da die beiden Bären im Brennpunkt des Interesses der Berliner Reporter standen und zur festgesetzten Zeit von zahlreichen Journalisten mit Blitzlichtapparaten und Filmkameras erwartet wurden. Selbst kleinste Einzelheiten wurden photographisch und kinematographisch festgehalten und gaben Anlaß zu ausführlichen, mit Schlagzeilen gespickten Reportagen. Es läßt sich daher auch verstehen, daß es eine gewisse Erleichterung bedeutete, als am 16. August kurz vor Mitternacht die beiden um 5 Uhr früh in Bern verpackten Tiere in ausgezeichneter Verfassung in ihre neue Behausung, dem eben fertig gewordenen Bärenzwinger im Kölnischen Park, gelassen werden konnten, in dem sie sich auch bald zurecht fanden und offensichtlich wohl fühlten.

Dieser städtische Bären-„Zwinger“ —, der nichts mit dem Zoo zu tun hat — ist eine außerordentlich hübsche, geschmackvoll in die Umgebung eingepaßte Freianlage, also eigentlich weder ein Zwinger noch ein Graben. Sie besteht aus zwei Ausläufen und vier zentralen Innenkäfigen, beides zu ebener Erde gelegen. Die Tiere im Auslauf befinden sich auf einem mit einem

Kletterbaum versehenen Plateau, das gegen innen durch die Käfige und gegen das Publikum durch einen Wassergraben mit einer niederen Umfassungsmauer abgegrenzt ist. Außerhalb dieser Mauer war ein wunderschöner, etwa meterbreiter Rasenstreifen angelegt, der aber vom Berliner Publikum, das in seiner freudigen Begeisterung nicht nahe genug an die kleinen Bären herankommen konnte, in kürzester Frist restlos zertreten wurde. Wenn es eines objektiven Maßstabes bedürfte für die spontane Freude und Herzlichkeit, mit der das Berner Geschenk von der Berliner Bevölkerung aufgenommen wurde, so wäre vielleicht dieser bis zur Unkenntlichkeit zertretene grüne Streifen ein solcher.

Die Innenkäfige sind um den nahezu quadratischen zentralen Bedienungsraum herum übersichtlich und zweckmäßig angeordnet, mit Gitterwänden, leicht zu reinigen, gut belichtet und belüftet — also so, wie die Innenräume des Berner Bärengrabens sein sollten. —

Die Schieber (Falltüren) werden vom zentralen Dienstraum aus durch verborgene Zuleitungen bedient. Winden sind nicht nötig, da die Last der Schieber durch Gegengewichte ausgeglichen ist. Jeder Schieber kann ferner vom Bedienungsraum aus durch eine ebenfalls verborgene laufende Eisenstange gesichert und die Sicherung nötigenfalls noch durch ein Anhängeschloß fixiert werden. Alle Käfigwände sind im untern Teil mit Holzplanken in Eisenfassungen belegt. Wände und Boden bestehen aus klinkerartigem Backstein. Holzpritschen sind dabei nicht notwendig. Das Gitter reicht von oben bis wenig über den Boden, sodaß zwischen diesem untern Abschluß und dem backsteinartigen Belag die leichten, handlichen Trinkgefäße bis zum

Anschlag durchgeschoben werden können. Der Boden hat so viel Gefälle, daß mit dem Wasserschlauch der Schmutz leicht in die außerhalb des Gitters gelegene Schmutzrinne geholt werden kann, die offen vor allen Käfigen bis zum Auslauf vorbeiführt.

Außer einem kleinen sauberen Wärterraum und der Pumpenanlage für die Wassergruben enthält der zwischen den beiden symmetrischen Ausläufen gelegene Bau noch einen Futtervorrats- und -zubereitungsraum mit Kochgelegenheit. Es ist hier, wie wohl in jeder Bärenanlage, teilweise Fleischfütterung üblich, wie sie auch im Berner Bärengraben eingeführt werden wird, wenn die mittelalterlichen Inneneinrichtungen die dringend notwendige Modernisierung erfahren haben — was hoffentlich nicht mehr zu lange auf sich warten läßt. —

Mit dem Bau der schönen Anlage für das lebende Wappentier der Stadt Berlin kam natürlich auch die Wahl eines Bärenwärters, die gleichfalls sehr glücklich ausgefallen ist: Walter Ußlepp ist ein junger, energischer Mann, der im Berliner Zoo für seine neue Aufgabe ausgebildet wurde und der es sich bezeichnenderweise nicht nehmen ließ, während der ersten Nacht ununterbrochen bei seinen zwei ersten Bären zu wachen. Dabei hatte er schon am nächsten Tage alle Hände voll damit zu tun, die zahllosen Gummibälle und all das gefährliche und dumme Zeug, das den Bären vom Publikum fortwährend zugeworfen wurde, aufzulesen und aufklärende Ansprachen an das Publikum zu halten. Er hat sich offenbar noch nicht damit abgefunden, daß nicht nur in Berlin, sondern überall das Publikum in Tierdingen immer viel besser Bescheid weiß als diejenigen, die berufsmäßig mit Tieren umzugehen und die Verantwortung für deren Wohlergehen zu tragen haben. Hediger.

Bär und Berner

Von F. A. Bolmar

Wie wenig weiß doch der Berner von seinem geliebten, weit über die Grenzen des Kantons hinaus berühmten und berücktigten Wappentier! Was weiß er über die ca. 500jährige Geschichte der Bärenhaltung in seiner Vaterstadt, von den Schicksalen des alljährlich von Tausenden aus aller Welt besuchten Bärengrabens und seiner drolligen Insassen?

In jahrelanger unermüdlicher Forschung hat F. A. Bolmar alles Material über Bären, über die Berner Bären und ihre Artgenossen, zu einer großen volkstümlichen Bärenkunde zusammengetragen, die in den nächsten Tagen im Verlag Paul Haupt erscheinen wird. Diese Bärenmonographie wird dem Tierfreund wie dem Kulturhistoriker in gleicher Weise anregend und wertvoll sein. Bolmars „Bärenbuch“ wird zweifellos die schönste und dankbarste Gabe des weihnächtlichen bernischen Büchermarktes sein. Alle heimatkundlich Interessierten werden an diesem Bärenbuch große Freude haben.

Nachstehend ein Kapitel aus dem Buche.

Der „Schutzheilige“.

Überall finde man ihn abgebildet wie in andern Städten die Schutzheiligen des Landes, schrieb Alexander Dumas 1832 von den „Namensvettern“ der Berner. Und C. G. Rüttner vermerkte 1778 in seinen (1785/86 veröffentlichten) „Briefen eines Sachsen aus der Schweiz an seinen Freund in Leipzig“: „Der ungeheure Bär, den man im Canton Bern so häufig sieht, fällt allen Fremden auf und hat zu folgenden Versen Anlaß gegeben, die ich irgendwo einmal las:

Gouvernement commode et beau,
Où, au lieu de toute garde,
Un ours, avec sa mine hagarde,
Est peint sur le mur du château,„

(Immerhin ist er damals landesverwiesenen Verbrechern in öffentlichem Verfahren noch auf die Stirne gebrannt worden ...)

Und heute noch sieht man den Muß an Schlössern und Kirchen, an Dachgiebeln des Ober- und Unterlandes, auf Wirtshauschildern und Lebkuchen gemalt. Er marschiert mit dem überlebensegroßen trügigen Berner auf der dem Zeitglocken zugewehrten Fassade des gotischen Bürgerhauses zuoberst an der Kramgasse in Bern. Er ist in Erz gegossen und in Stein gehauen — als eidgenössische Doppel-Schildwache in der Eingangshalle des Bundeshauses, als Biererwache des Siegers von Laupen auf dem Münsterplatz, als ein dem Gründer oder vielmehr Beschützer und Förderer der Stadt Bern auf der Plattform dienstoffertig den Helm tragender Knappe, als behäbig-geruhlsame Paare vor dem Bernischen Historischen Museum und am Bürgerhaus — er wird in allen Größen in Holz geschnitzt — sogar lebensgroß als kulinarischer Brauner Muß —, er wird auf Glas gemalt, auf Fahnen und Wimpel gestickt, auf politische und andere Plakate gedruckt, man findet ihn auf Postkarten — photographiert, gezeichnet und gemalt. Immer noch werden die von Kunstmalern Karl Gehri (1850—1922) stammenden farbigen Karten verkauft, auf welchen Bären in Männer- und Frauenkleidung ihrem Gewerbe und ihren häuslichen Geschäften obliegen, Pfeife rauchen, mit der Brille auf der Nase Zeitung lesen; oder man sieht sie jassen, kegeln, handorgeln, tanzen, singen, schwingen, hornuffen, schießen, reisen und verliebte Spaziergänge machen. Oft haben die Herren Bären als Partnerinnen hübsche Trachtenmeitschi oder robuste Frauen im Tschööpfi; aber auch die Bärenmaid in Bernertracht fehlt nicht.

Die Barmenschlichung des Bären in bildlicher Darstellung stammt indessen nicht etwa erst aus der (ja oft recht kitschigen)